Moos spielt in den traditionellen japanischen Gärten von Hugo Torii eine tragende Rolle.

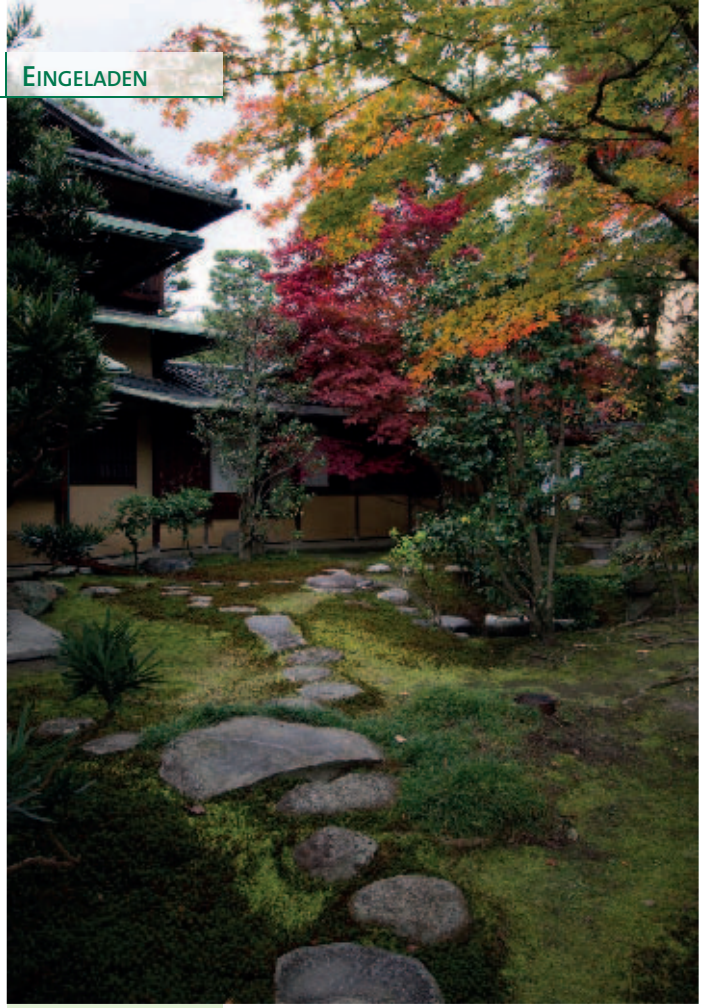
In deutschen Gärten fehlt das Moos

Normalerweise geht einem Besuch eine Einladung des Gastgebers voraus. Nicht so bei Hugo Torii, Gartentechniker und studierter Landschaftsdesigner aus Kyoto. Er ergriff selbst die Initiative und wandte sich an deutsche Garten- und Landschaftsbauunternehmen, um sich in Deutschland die Arbeit seiner Kollegen anschauen zu können. Von dem zweiwöchigen Erfahrungsaustausch profitierte nicht nur der japanische Gartenexperte.

Auf die Frage nach dem größten Unterschied zwischen den Gärten beider Kulturen, muss Hugo Torii nicht lange überlegen. „In Deutschland fehlt das Moos“, sagt der 37-Jährige. In Japan spielen die grünen Polster traditionell eine tragende Rolle. Sie bedecken den Boden wie hierzulande Gras. Dass deutsche Gartenbesitzer im Frühjahr üblicherweise Moos mit dem Hochdruckreiniger entgegentreten, löst bei Torii nachhaltiges Stauen aus. Warum das so ist, möchte er wissen. Es passt nicht in sein Gartenverständnis, dass Moosbelag als ungepflegt gelten könnte. Genauso unbegreiflich ist ihm die Frage, ob ein Moosboden einem Fußballspiel des Nachwuchses standhält. „Kinder spielen in Japan nicht im Garten“, antwortet er, als sei das völlig abwegig. Dort wird auch nicht gegrillt und keine Wäsche zum Trocknen aufgehängt. „Wir nutzen Gärten ganz anders als Deutsche.“

Wenn er einen Garten in der alten Kaiserstadt Kyoto anlegt, sei er zum Betrachten gedacht. Manchmal führt ein kleiner Weg hindurch, damit die Menschen hindurchschreiten können. In vielen Fällen aber auch nicht. Dann wird ein Privatgarten lediglich zur Pflege betreten. Er und seine Kollegen achten bei der Gestaltung deshalb drauf, welcher Blick sich von den unterschiedlichen Fenstern aus in den Garten bietet. Ein traditioneller Garten soll ein Abbild einer Landschaft sein und die Jahreszeiten widerspiegeln. Also müsse es spezielle Pflanzen für Frühling, Sommer, Herbst und Winter geben? Torrii lächelt nachsichtig. Japaner teilen das Jahr je nach Witterung in bis zu 24 verschiedene Jahreszeiten. Und ein gelungener Garten biete Details für jede einzelnen davon. Es dauere zudem Jahre, bis ein neu angelegter Garten wirklich fertig sei und alles stimme. „Wir verkaufen keine Bäume und Steine, wir verkaufen Kulissen“, fasst es Torii zusammen.

Das mag daran liegen, dass sein Arbeitgeber die Ueka Kato Landscape Company traditionelle Tempelgärten anlegt und pflegt. Das Unternehmen arbeitet seit 160 Jahren und in der siebten Generation in der Kaiserstadt. In Kyoto gebe es fast in jedem Häuserblock einen Tempel, dessen Außenbereich gestaltet ist, berich-



Moos bedeckt in japanischen Gärten große Flächen, der Mensch bewegt sich nur auf schmalen Pfaden. Fotos: Ueya Kato Landscape Company, Kyoto

Oben: Felsen bilden die Kulisse für einen Wasserfall und deuten einen Flußlauf an. Unten: Große Bäume lassen einen Kyoter Privatgarten wie eine natürliche Landschaft wirken.

tet der Gartentechniker. Sein Chef und Präsident des Unternehmens, Professor Tomoki Kato, gewann im vergangenen Jahr den japanischen Landschaftsarchitektur-Preis. Und hat berühmte Kunden wie zum Beispiel Larry Ellison, Gründer und Präsident des US-Softwarekonzerns Oracle, der ein Anwesen mit 20.000 Quadratmetern historischen Garten in Kyoto besitzt. Doch auch ganz normale Hausbesitzer lassen ihre Gärten von dem Unternehmen gestalten, in dem Torii sich in elf Jahren zum Projektmanager hochgearbeitet hat. „Ich habe gelernt, dass meine Qualifikation etwa der eines Meisters in Deutschland entspricht“, erklärt Torii amüsiert. In Japan gelten nur alte und weise Männer als Meister, die viele Jahrzehnte in Gärten gearbeitet haben.

In seiner Heimat hat Torii also noch einen langen Weg bis zum Meister. Zumal er spät zu seiner Berufung gefunden hat. „Ich habe Business studiert, doch das war ein Fehler“, gibt er unumwunden zu. Danach arbeitete er einige Jahre als Florist, bis er ein Design-Studium mit Schwerpunkt Landschaftsbau begann und anschließend Gartengestalter wurde. Bis auf sonntags plant und baut er zehn bis zwölf Stunden täglich Gärten für seinen Arbeitgeber, vom ersten Kundengespräch über das Design bis hin zur Fertigstellung. Rund 5.000 Euro verdient er damit im Monat. Ob denn die Löhne in Deutschland ähnlich sind, will er wissen. Nach zwei Wochen Erfahrungsaustausch reizt es den Vater von zwei kleinen Töchtern wiederzukommen. Er mag die Gärten hier und die vielen großen Parks.

Das war auch der Grund, warum der Japaner bei der European Landscape Contractors Association (ELCA) speziell nach Deutschen Unternehmen fragte. ELCA nannte ihm die Adressen von Mitgliedern, die an japanischen Gärten interessiert sein könnten. Beim E-Mail-Kontakt zwischen den Kontinenten halfen dem Absolventen einer internationalen Schule seine guten Englischkenntnisse. 15 E-Mails verschickte er an Galabau-Betriebe, fünf Antworten kamen zurück. Als drei Betriebe ihn schließlich einluden, verwendete Torii mehr als die Hälfte seiner vier Wochen Jahresurlaub, um nach Deutschland zu reisen. Nach drei Tagen bei Gartenhof Küster in Neuss und einem Tag bei Forster Garten- und Landschaftsbau in Bonn, blieb er schließlich zehn Tage lang bei Gartenlandschaft Berg in Sinzig und half Peter und Daniel Berg in ihren Gärten mit japanischer Steinsetzung. „Sie verwenden viel größere Steine als wir“, staunte Torii angesichts von tonnenschweren Basaltbrocken.

Selbst mit Hand anzulegen war für Torii ganz selbstverständlich. Sein Werkzeug – Scheren, Messer und Sägen – hat er auf die Studienreise mitgenommen. „In Japan würde kein Gartenbesitzer auf die Idee kommen, selbst an seinen Pflanzen zu schnippeln“, berichtet Peter Berg. Nur Könner übernehmen dort das filigrane Schneiden mit der Handschere. In Deutschland gebe es hingegen zu wenig fachkundig beschnittene Gehölze. Immer weniger Gärtner beherrschen nach Meinung von Berg die Handwerkskunst: 80 Prozent verpassen Gehölzen den „Hausmeister-Schnitt“ mit der Maschine, zumal sie oft nur über stumpfe, unsaubere

Die Schönheit eines Gemüsebeets lernte Hugo Torii im Garten von Daniel (links) und Peter Berg kennen.

Scheren verfügen. Ganz anders der japanische Gast. Bedächtig und konzentriert stutzte er Bäume und Sträucher mit der Hand und räumte anschließend sorgfältig auf. Sogar einen kleinen Bambusbesen hatte er im Reisegepäck.

Das japanische Gartenverständnis lasse sich durchaus weiter interpretieren und auf andere Länder übertragen, sagt Berg. Bemerkenswert sei zum einen der hohe Stellenwert von Handarbeit und der weitgehende Verzicht auf Maschinen. Zum anderen könne das lebenslange Lernen der japanischen Gärtner als Vorbild dienen. „In Deutschland ist die Ausbildung hingegen viel zu theoretisch“, erklärt Berg den Unterschied. Die jungen Leute wollen etwas über Gartendesign lernen, verstehen aber nichts von den Pflanzen. Praktische Arbeit habe im Gegensatz zu Japan hier keinen Stellenwert. „Der deutsche Gärtner studiert oder besucht die Meister- und Technikerschule und hat anschließend den Anspruch, nicht mehr praktisch zu arbeiten“, kritisiert Berg. Durch Hugo Torii sei er in seiner Einstellung bestätigt worden, dass auch als Meister das Anpacken im Garten notwendig und zutiefst befriedigend ist. „Wir waren da auf einer Wellenlänge.“

Erfahrungen konnte Torii während seines Gastaufenthaltes mit der Verwendung von Gräsern in Kombination mit blühenden Stauden sammeln. Buntes kommt in traditionellen japanischen Gärten nicht vor. Stattdessen werden Bäume gepflanzt – und zwar mit wesentlich kleineren Ballen als in Deutschland. Baumschüler beschneiden zwei Jahre in Folge die Wurzeln, bis der Baum im dritten Jahr schließlich den Standort wechselt. „Wir unterscheiden zwischen Bäumen, die an der Straße gepflanzt werden und speziellen Bäumen für Gärten, die möglichst ausdrucksvoll sein sollen.“ Ein japanisches Sprichwort sage, wenn ein Vogel beim Pflanzen auf dem Baum rastet, hat der Gärtner seine Arbeit gut gemacht. In Deutschland stehe stattdessen an erster Stelle, wie wohl sich die Menschen fühlen.

Seinen ersten Garten mit Wasserbecken zum Schwimmen hat Torii in Deutschland gesehen. Auch Grillecken, Kinderrutschen und Sonnenliegen ließen ihn seine Kamera zücken und Fotos machen, die er zuhause zeigen will. Mit nach Japan nimmt der Gestalter zudem die Idee, mehr Nutzpflanzen in Ziergärten zu pflanzen. Bis auf ein kleines Reisfeld, das er einmal in einem Garten anlegte, hat er damit noch keine Erfahrung. Nun schwebt ihm vor, jüngere Gartenbesitzer für die Schönheit von Gemüse zu begeistern. „Vor allem Kohl würde gut in einen japanischen Garten passen“, sagt Torii.

Verena Groß | Koblenz

Gartengestalter Hugo Torii aus Kyoto lernte zwei Wochen die Arbeit in deutschen Galabaubetrieben kennen.

In Japan werden kleinere Steine als diese großen Basaltfelsen verwendet, mit denen Peter Berg einen Hang in Ahrweiler befestigt. Fotos (3): Groß